

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-32031-8

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

Emily Cartwright, eine junge gebildete Engländerin, tritt gegen Ende des letzten Jahrhunderts eine beschwerliche Schiffsreise auf die Westindischen Inseln an, um dort im Auftrag ihres Vaters dessen Zuckerplantage zu inspizieren. Sensibilisiert und urteilsfähig, erlebt Emily die katastrophalen Zustände der Sklavengesellschaft, deren Ende unmittelbar bevorsteht, und hält sie in einem Tagebuch fest: Mißhandlung, Barbarei und Unterdrückung. Im zweiten Teil des Romans erzählt Cambridge, der als Sklave auf der Plantage lebt und von seinem »Besitzer« in England erzogen und christianisiert wurde. Schreibend versucht er, inmitten der Verzweiflung seine Würde zu erhalten.

Emily wie Cambridge sind beide feinfühlig und sprachgewandt, doch prägt ihre Klassenzugehörigkeit – hier die weiße englische Frau, dort der schwarze versklavte Mann – auf unhintergehbare Weise den Stil ihres Erzählens. Beide schildern eine Tragödie, deren Tragweite um so größer ist, als es die eine verbindliche Version, die eine Wahrheit nicht gibt und nicht geben kann.

*Caryl Phillips*, 1958 in St. Kitts auf den Westindischen Inseln geboren, wuchs in England auf. Er studierte in Oxford und schrieb zahlreiche Drehbücher und Theaterskripte. Sein erster Roman ›The Final Passage‹ wurde mit dem Malcolm X Award ausgezeichnet. ›The European Tribe‹, sein dritter Roman, erhielt 1987 den Martin Luther King Memorial Prize. Caryl Phillips lebt in London.

Caryl Phillips  
Emily und Cambridge  
*Roman*

Aus dem Englischen übersetzt  
von Uli Wittmann

Fischer Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, April 1996

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel ›Cambridge‹  
1991 bei Bloomsbury Publishing Ltd. in London

© 1991 Caryl Phillips

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-12589-8

*Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier*

Für Elizabeth



## PROLOG

England.

Das Schiff war segelfertig. Sie erinnerte sich.

Eine hohe Kutsche, die von zwei Pferden mit glänzendem Geschirr gezogen wurde. Vater kam wieder. Was nun? Und Töchter, die Fremden geopfert wurden. Eine Frau darf auf einer empfindlichen Tastatur spielen, mit Wasserfarben malen oder singen. Ihr Vater benahm sich wie ein strenger Zuhörer. Er stand mit leicht gespreizten Beinen vor ihr, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Sie saß kerzengerade da, die Hände im Schoß gefaltet. Eine Frau muß den Haushalt führen, die Buchführung machen, die Hausangestellten beaufsichtigen und für Bewirtung sorgen, doch die Beziehung zu ihren Kindern hatte äußerst formell zu sein. (Daher die Gouvernante und das Kindermädchen.) Sie erinnerte sich an ihre Mutter, die gestorben war, als sie noch klein war. Sie hatte ein Bild ihrer Mutter in morgendlicher Pose auf der *Chaise-longue* vor Augen. Das schien jetzt schon so lange her zu sein. Es mußte Papa schwerfallen, ohne den verfeinernden Einfluß einer Gattin das Herz einer Frau zu verstehen. Papa hatte beschlossen, daß sie auf seine westindische Besitzung fahren und nach ihrer Rückkehr Thomas Lockwood (dem es an den nötigen Mitteln nicht fehlte) heiraten sollte. Sie sah ihrem Vater in die Augen und glaubte, Mitleid für die Tochter zu entdecken, der ein fünfzigjähriger Witwer mit drei Kindern als Freibrief fürs Leben angeboten wurde. Sie sagte kein Wort. Sie hielt seinem Blick stand, als würde die mühselige Verständigung, die sie in langen Jahren herzustellen versucht

hatten, durch ein Senken des Blicks abreißen. Sie sagte noch immer kein Wort. Papa, ich habe allen Gefühlen entsagt. Sie hörte zu, wie sich ihre Stimme stumm abspulte. Gefühlen, die tief in mir begraben sind, Hoffnungen, die verlangen, daß ich sie nicht auf Grund von jahrelanger, nur gelegentlich durch einen leichten Wangenkuß gemilderter Lieblosigkeit aufgebe. Verstehst du? Er starrte seine Tochter gebieterisch an. Jetzt sah sie seine Entschlossenheit, sich die eigene Zukunft zu sichern. Sie senkte den Blick und verfiel in düsteres Nachsinnen. Die rauhen Methoden des Kuhhandels. Sie hatte zufällig einmal gehört, wie ihr Vater nachdrücklich behauptet hatte, daß ein vernünftiger Mann diese großen Kinder nicht ernst nehmen dürfe. Und dann hatte er gelacht. Wie kann man nur unter der Fuchtel einer »Weiberregierung« leben! Doch sie hatte nie bezweifelt, daß Papa sie liebte. An jenem Abend hatte er ihr einen leichten Kuß auf die Stirn gedrückt. Für wenige Augenblicke lebte der Kuß sein eigenes Leben. Dann verflüchtigte er sich, wie immer. Und jetzt wartete sie nur noch darauf, daß das Schiff den Anker lichtete. In Wahrheit floh sie vor dem einsamen Leben in dieser Gesellschaft, die sie in Geradehalter, Korsett und Mieder schnürte, um ihre Haltung zu verbessern. Dieselbe treulose Gesellschaft, die sie als Botschafterin der Anmut anpries. Fast dreißig. Zu alt, um ihren Kummer insgeheim in Spitzentaschentüchern zu erstickten.

Das Schiff war segelfertig. Sie erinnerte sich.

England.

Die Wahrheit.

Jetzt sind wir an Bord und können mit Recht behaupten, Teil dieser hölzernen Welt zu sein. Isabella und ich sind ernstlich ermattet, schlimmer ist jedoch, daß wir über den Zustand dessen, was wir für die kommenden Wochen als unser Heim ansehen müssen, nur entsetzt sein können. Kurz gesagt, die Kabine ist in völlig verwahrlostem Zustand. Dies ist eine ausgesprochen chaotische Welt von Männern und Frachtgut, waren sie denn nicht von unserer bevorstehenden Ankunft in Kenntnis gesetzt worden? Ich suchte den Kapitän auf, einen grobschlächtigen, brutalen Kerl, der zweifellos im Schwarzhandel äußerst bewandert war, und machte ihm Vorhaltungen. Er entblöbte seine stumpfartigen, tabakgeschwärzten Zähne – vermutlich ein Gruß in seiner persönlichen Mundart – und täuschte Überraschung vor, daß wir uns über solche Kleinigkeiten Sorgen machten. Überdies gab er sich kaum Mühe, sein Mißfallen über diesen plötzlichen Einbruch bedrängter Frauen zu verhehlen. Ich flehe zu Gott, daß er sich als der übelste Kerl auf dem ganzen Schiff erweist, denn ein abscheulicheres Wesen als ihn hoffe ich nie ertragen zu müssen.

In den kommenden Wochen und Monaten sollen meine Betrachtungen, ob Lob oder Tadel, in einem Tagebuch Eingang finden. Ich hoffe, daß ich zu dem Zeitpunkt, da ich an diese geliebten Ufer zurückkehre, Aufzeichnungen über all das besitze, was ich erlebt habe, um meinem Vater im einzelnen aufzählen zu können, welche Qualen und Freuden jene Wesen ausstehen müssen, deren harte Arbeit ihm erlaubt,

sich weiterhin dem verschwenderischen Leben hinzugeben, das er sich angewöhnt hat. Es ist, wie ich befürchte, keine große Tugend, die Wesen, die einem gehören, der Obhut eines Aufsehers oder Verwalters anzuvertrauen. Vielleicht wird mein Abenteuer Vater dazu ermutigen, sich dem immer stärker verbreiteten, wenn auch abstrakten englischen Glauben an die Frevelhaftigkeit der Sklaverei anzuschließen. Das mit Vehemenz vorgebrachte Argument, die Verfügung über die eigene Person sei eine Segnung, die weit höher einzuschätzen ist als das tägliche Brot und eine feste Bleibe, hört man zur Zeit im Lande immer wieder. Doch für viele dieser *Lobbyisten* ist die Sklaverei bloß ein Gedankenspiel, das sie mit jeder Art von Propaganda in Prosa oder Versform, die ihnen in die Finger fällt, auf eine Stufe stellen. Daher ist es nicht verwunderlich, daß es trotz des Aufschreis ihrer vereinten Stimmen in unserem gesamten Königreich vielerorts immer noch eine große Zahl von Menschen gibt, die innerlich an ihren alten Vorurteilen festhalten und insgeheim die gegenwärtigen oder geplanten Reformen beklagen.

Und so schicke ich mich nun an, England, das mit all seinen Fehlern dennoch die Auszeichnung »meine Heimat« trägt, zu verlassen. Das Herz wird mir schwer, und selbst die Aussicht auf neue, schönere Anblicke enthebt mich nicht gänzlich meiner Traurigkeit.

*O mein Land, mein ganzer Stolz liegt darin, dir zu gehören und in die Stammrolle der Menschheit den Namen Engländer schreiben zu können. Auch wenn du zehnmal so wolkig, regnerisch und rauh wärest, zöge ich immer noch deine Wolken und deine Stürme den duftenden Gärten des Orients vor.*

Die Kammer, mit der wir uns begnügen müssen, ist nicht breiter als sechs oder sieben Fuß, mit einer schmalen Planke – anders kann ich es nicht nennen –, die an beiden Seitenwänden hervorragt, und einer schmalen Lücke in der Mitte, die einem gerade erlaubt, sich im Kreis zu drehen, ohne sich Knie und Beine an diesen *Betten* aufzuschlagen. An jedem *Bett*

sind Seile befestigt. Man hat uns mitgeteilt, daß wir uns abends damit festbinden sollen, gleich, ob das Wetter heiter oder unfreundlich ist.

Begriffe aus der Seefahrt: LUVWÄRTS, gegen den Wind; LEEWÄRTS, mit dem Wind; STEUERBORD, rechte Schiffsseite in Fahrtrichtung; BACKBORD, linke Seite; RUDER NACH STEUERBORD, wenn man nach links fahren will; RUDER NACH BACKBORD, wenn man nach rechts fahren will; die PINNE, das Steuer; das GANGSPILL, die Ankerwinde; die BUKGORDINGS oder BAUCHGORDINGS, die Taue, die den Bauch des Segels bewegen; die BULINE; die Taue, die die Segel ausbreiten und sie blähen lassen.

Draußen an Deck betrachteten Isabella und ich den trüben Himmel. Er versprach rauhe See, plötzliche Böen und eine stürmische Überfahrt. Ringsumher befand sich eine Menge quiekender Mastschweine und deren saugende Ferkel, die uns auf der Reise mit etwas Nahrung versorgen sollten, wie ich vermutete. Bei uns ist ein kleiner rothaariger Schiffsjunge, der zur Gesellschaft einen Pitbullterrier mitgebracht hat, dessen legendäre Grausamkeit von den großen, üppigen Schweinen hart auf die Probe gestellt werden dürfte. Man kann nur hoffen, daß der Terrier in der Lage ist, sich allein durchs Leben zu schlagen, denn meine Isabella war schon gezwungen, dem Jungen salinische Tropfen einzuflößen und ihn zu seiner Koje zurückzuleiten. Diese Fahrt soll sein Debüt sein, und wenn der Brauch bewahrt wird, wird es ohne Zweifel die erste vieler Fahrten sein, bis er binnen weniger Jahre *Seemannsbeine* im Gegensatz zu denen der *Landratten* haben und es schwierig finden wird, in einer Welt zu leben, die nicht ständig in Bewegung ist.

Isabella wachte mitten in der Nacht auf und warf mir Verrat vor, klagte mich der unleugbaren Tatsache an, daß es mir gelungen war, in diesem engen Loch, zu dem wir verdammt waren, Schlaf zu finden. Sie beschwerte sich über das Gefühl der Seekrankheit, Hämmern in den Schläfen, Hitze im Kopf, eiskalte Glieder, fieberheißen Mund und Übelkeit im Magen. Ich konnte nichts anderes für sie tun, als ihrem mitleider-

regenden Stöhnen zuzuhören und die dröhnenden Schritte der Männer zu studieren, die am Ruder auf und ab gingen, während das Schiff dabei war, den Ozean zu überqueren, wie es seine Bestimmung war. Wenig später verkündete ein Hahn, der Vorbote des Tages, mir und anderen, die das Pech hatten, wach zu liegen, daß ein neuer Morgen angebrochen sei. So sehr ich auch eine Tasse Tee begehrte, sah ich mich nicht imstande, die leidende Isabella zu überreden, mich in diesen Genuß zu bringen. Ich beschloß das Wagnis einzugehen, mich nach dem Schiffsjungen oder einer anderen Person umzuschauen, die mir helfen könne, meinen Durst zu stillen, und überließ meine arme Dienerin ihrer Koje.

Was für sonderbare Menschen Kapitäne nur sind! Der Wind ist schwach, und dennoch werden wir hin und her geweht wie ein Drachen am Himmel. Indessen behauptet unser Gebieter protestierend, die Bewegung des Schiffes sei so sanft und glatt, daß man an Bord kegeln könne. Er gibt vor, das Wasser, das keinesfalls die spiegelglatte Oberfläche zeigt, auf der man all solche Reisen zu beginnen hofft, sei wahrlich ruhig geworden. Ich stellte mir die Frage, ob wir von demselben Wasser sprachen. Nachdem ich mir eine Tasse indischen Tee besorgt hatte, stieß ich jedesmal, wenn ich sie ansetzen wollte, mit den Zähnen gegen das harte Porzellan. Der Kapitän erklärte mir, daß das Schiff, wenn wir mehr Wind hätten, müheloser über die Wellen gleiten würde, doch gegenwärtig, zumindest meinen Beobachtungen zufolge, tanzten wir ganz nach Neptuns Laune auf und ab wie ein Korken.

Begriffe aus der Seefahrt: **WEBELEINEN**, die Strickleitern, auf denen die Seeleute die Wanten hinaufklettern; die **KAJÜTSKAPPE**, die Überdachung der Kajütstreppe; **REFFE**, die Unterteilungen, um die Segel zu verkürzen; **LEESEGEL**, zusätzliche Segel, die gesetzt werden, um möglichst viel Wind einzufangen; **FOCKMAST**, **GROSSMAST**, **KREUZMAST**; **VON VORN NACH ACHTERN**, von vorn nach hinten; **EIN ENDE BELEGEN**, ein Tau festmachen.

Die Luft ist rauh geworden, der Regen geht nur tröpfelnd nieder und versagt uns das Schauspiel eines schweren Schau-

ers. Die Seeleute haben Schwierigkeiten, ihre Wache zu überleben, und ich muß leider berichten, daß drei von ihnen schon dem Ozean übergeben worden sind, weil ihre Widerstandskraft diesen mißlichen Bedingungen nicht gewachsen war. Was Isabella angeht, so befürchte ich das Ärgste. Ihre Krankheit hat sich verschlimmert. Wir haben zwar einen *Quacksalber* an Bord, der behauptet, eine offizielle Ausbildung in der medizinischen Wissenschaft genossen zu haben, doch er ist unfähig, über ihren Zustand ein Urteil abzugeben, das über die leeren Gemeinplätze hinausgeht, welche auch ein Kind nach einem kurzen Blick auf das arme Wesen geben könnte. Der ärztliche Rat, den er mir *zur Kenntnis* gab, bevor er ging, lautete, daß uns die Seekrankheit bald alle übermannen würde. Ich bin ernstlich betrübt, Isabella in solchem Zustand zu sehen, und weiß keinen Weg, ihr Linderung zu verschaffen. Sowohl Diät als Arznei sind mit wenig Erfolg an ihr erprobt worden. Ihr Magen behält nichts bei sich, und die ganze Nacht lang wirft sie sich auf ihrem Lager hin und her, als sei sie bisweilen vom Teufel besessen.

Heute morgen erhob sich ein günstiger Wind, und eine sanfte Brise blähte unsere Segel und brachte uns schnell und mühelos voran, als wolle uns die Natur ein Geschenk machen. Doch damit begnügte sie sich nicht. Die Brise wurde heftiger, die Oberfläche des Meeres ungestüm, und die Wellen schlugen gegen das Heck, so daß das Schiff von einer Seite auf die andere geschleudert wurde, als wäre es kurz vorm Kentern. Der Wind wurde immer stärker und peitschte den Ozean nach allen Seiten, während der Horizont hinter einer näher ziehenden Regenwand verschwand, die Himmel und Meer verschmelzen ließ. In der Ferne türmten sich Wolken auf und verfinsterten sich rasch, während der Himmel eine unheilvolle, bläulich-schwarze Färbung annahm.

Als dieses dramatische Geschehen begann, beriet ich mich gerade mit dem Kapitän, der die Vorkehrung traf, eine der Kerzen auszublasen, und sich anschickte, die andere auf dem Tisch zu befestigen. Bevor er sie jedoch in Sicherheit bringen konnte, fegte ein plötzliches Schlingern des Schiffes die Ker-

ze vom Tisch, so daß wir einen Augenblick lang in völlige Finsternis getaucht waren. Und dann der Lärm! Noch nie habe ich solch unerträgliches Getöse gehört. Das Knirschen der Schotten! Das Pfeifen der Taue! Das Knarren des Holzes! Das Getrampel der Seeleute! Das Klappern des Tongeschirrs! Über und unter uns war alles zugleich in Bewegung! Stühle, Schreibtische, Kisten, Bücher und Schüreise flogen durch die Luft, als hätten sie sich aus der Macht der Schwerkraft befreit. Das Vieh quietschte und grunzte, veranstaltete ein schrilles Konzert, das ebenso beängstigend war wie die Schreie der notleidenden Menschheit. Und dann bestand natürlich immer die Angst, das Ableben der Tiere könne zu einer Notlage in der Ernährung führen.

Ich nutzte eine kurze Windstille, um in mein Quartier zurückzukehren, wo ich über den fiebrigen Zustand meiner getreuen Isabella zutiefst erschrak. Seit zwanzig Jahren ist sie meine Dienerin und ständige Begleiterin, niemand weiß mehr über meine geheimen Sorgen und Freuden als meine liebe Isabella. Seit das Dahinscheiden meiner armen Mutter ein unglückliches zehnjähriges Mädchen in der Obhut des Vaters hinterließ, ist Isabella für mich sowohl Mutter wie Freundin gewesen. Ich machte mir jetzt die ärgsten Vorwürfe, ihr diese Reise aufgebürdet zu haben, denn Isabella hatte seit langem die strahlende Frische der Jugend hinter sich gelassen, auch wenn ihre Lebhaftigkeit die wahre Natur ihres fortgeschrittenen und fortschreitenden Alters Lügen zu strafen schien. Doch was nun? Sie versucht nicht mehr, ihren Magen mit dem Nötigsten zu versorgen, und spricht bereits von dem, was wir getan und überstanden haben, nicht dagegen von den Abenteuern, die wir am Ziel unserer Reise zu erleben hoffen. Der Kapitän kam, um seinen leidenden Passagier in Augenschein zu nehmen, und verließ wortlos, aber mit ernster Miene, die Kabine. Es hätte diesen mit Rum getränkten Mann wenig gekostet, ein Geringes an Freundlichkeit zu zeigen, denn seine düstere Laune dürfte den seelischen Schmerz, den meine liebe Isabella so inständig zu verheimlichen suchte, nur noch verstärkt haben.

Diese trübselige Nacht ist mit Mühe vergangen, und ich habe mich jetzt mit der Aussicht abgefunden, meine Reise allein fortzusetzen. Der Kapitän bat, mich sprechen zu dürfen, und so überließ ich meine Isabella einen Augenblick sich selbst. Die Grobheit dieses Griesgrams überraschte mich kaum, doch seine Botschaft nahm mir den Wind aus den Segeln. Es hat den Anschein, als sei Isabella einem Fieber zum Opfer gefallen, das unter Seeleuten verbreitet ist und von dem man sich nicht erholt. Und damit ich von möglichem Leid verschont bleiben möge, drang der Kapitän darauf, sie schon am nächsten Morgen in ein gesondertes Quartier bringen zu lassen. Widerwillig mußte ich einsehen, daß mir nichts anderes übrigblieb, als mich seinem Wunsch zu fügen, und so faßte ich mich und kehrte zu Isabella zurück. Doch das Meer türmte sich wieder berghoch auf, und die Wellen brachen mit solch gräßlicher Gewalt über das Schiff herein, daß man sie deutlich aufs Deck schlagen hörte. Sie setzten bald den kalfarteten Ritzen arg zu, schlängelten sich mit unnachgiebiger Anstrengung durch die gefährdeten Fugen und setzten unsere kleine persönliche Welt unter Wasser. Die ganze Nacht lang wurden wir von Strömen brackigen Wassers begrüßt, das uns über das Gesicht rann.

Der heutige Morgen brachte nur wenig Erleichterung, während das Getöse seinen Höhepunkt erreichte. Leuchtende Schärpen aus Feuer erhellten den Himmel, und der Wind wütete mit unverminderter Kraft. Alle Mann wurden jetzt gebraucht, nicht nur die Besatzung, sondern schlichthin jedermann, der in dieser entsetzlichen Not Hilfe leisten konnte. Das Schiff wurde bald hochgerissen, den Wolken entgegen, und im nächsten Augenblick schoß es dann wieder mit solcher Gewalt hinab, daß es eine halbe Minute lang zitterte; dem Höchsten sei Dank, daß die Planken noch zusammenhielten. Während dieser ganzen Tortur umklammerte Isabella mit immer schwächeren Fingern meine schweißnasse Hand. Und dann fügte es sich, daß meine liebe Isabella, als wäre sie in dieses tosende Schauspiel verwickelt, sich mit theatralischer Bravour anschickte, aus dieser Welt zu scheiden, so